

## 22. „Alles soll allen gemeinsam sein“

Ein anderer Aspekt, der die Einheit im Leib Christi wachsen lässt, ist die Gemeinsamkeit der Güter. Diese scheint uns wohl auf einer tieferen Stufe, weniger wichtig zu sein als auf den eigenen Willen zu verzichten und sich gegenseitig zu dienen. Die ersten Christen jedoch haben offensichtlich gerade darauf am meisten bestanden und sie betonten, wie sehr das Teilen der materiellen Reichtümer unter den Gliedern der Kirche ein besonders starkes Zeichen für die Heiden war, vielleicht weil es eine grosse Ausnahme darstellte.

Der heilige Benedikt übrigens bezieht sich direkt auf das Beispiel der ersten Gemeinde von Jerusalem, wenn er von seinen Mönchen fordert, dass sie in Armut leben oder vielmehr darauf verzichten, sich Güter anzueignen: „Alles sei allen gemeinsam, wie es in der Schrift heisst, damit keiner etwas als sein Eigentum bezeichnen oder beanspruchen kann“ (RB 33,6). Er zitiert hier die Apostelgeschichte, wo die erste Gemeinde als Ort der Herzensgemeinschaft und Gütergemeinschaft beschrieben wird: „Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.“ (Apg 4,32)

Es ist bedeutsam und eindrücklich, wie die Apostelgeschichte von der Gemeinschaft der Herzen und der Seelen unmittelbar zur Gemeinschaft der materiellen Güter übergeht. Das offenbart uns nicht nur ein feines Glaubensbewusstsein, sondern auch eine gute Menschenkenntnis. Wenn der Glaube an Christus echt ist, verwandelt er nicht nur die Herzen und Seelen, sondern die ganze Person und alle Äusserungen der Person.

Der Mensch offenbart sich als ein Ganzes, als eine Person in Beziehung, bestehend aus Geist, Seele und Körper. Daher mutet es nicht seltsam an, im gleichen Atemzug von Gütergemeinschaft und Gemeinschaft der Herzen und Seelen zu sprechen. Denn wenn man sich der geistigen Gemeinschaft verschliesst, vermindert man nicht nur den Wert und schränkt die Einflussnahme des Glaubens auf das Leben ein, sondern man reduziert den Menschen auch, man zerstückelt den Menschen, indem man sein Wesen und seine Identität beschneidet.

Diese Konzeption wird noch klarer und ausdrücklicher in der Regel des heiligen Benedikt, besonders im Kapitel 33, das ich oben erwähnt habe: „Vor allem dieses Laster [Eigentum in Anspruch zu nehmen] muss mit der Wurzel aus dem Kloster ausgerottet werden. Keiner masse sich an, ohne Erlaubnis des Abtes etwas zu geben oder anzunehmen. Keiner habe etwas als Eigentum, überhaupt nichts, (...). Den Brüdern ist es ja nicht einmal erlaubt, nach eigener Entscheidung über ihren Leib und ihren Willen zu verfügen. Alles Notwendige dürfen sie aber vom Vater des Klosters erwarten, doch ist es nicht gestattet, etwas zu haben, was der Abt nicht gegeben oder erlaubt hat. ‘Alles sei allen gemeinsam’, wie es in der Schrift heisst, ‘damit keiner etwas als sein Eigentum bezeichnen’ oder beanspruchen kann (Apg 4,32).“ (RB 33,1-6)

Für unsere Sensibilität heute sind solche Worte kaum annehmbar. Wie kann man die Tatsache, dass Personen das Recht auf Freiheit des Willens und das Recht auf Besitz von Eigentum abgesprochen wird, nicht als Machtmissbrauch betrachten? Sind das nicht typische Merkmale jedes totalitären Regimes?

In Wirklichkeit will uns der heilige Benedikt in der Nachfolge Jesu in eine Erfahrung der Freiheit und des Besitzes führen, die viel wertvoller ist als die, welche die Welt anbietet. Seine Sorge ist, dass wir tatsächlich frei und wirklich glücklich sind. Benedikt weiss, dass man ausschliesslich durch die Liebe, durch die selbstlose Hingabe völlig frei sein und eine richtige Beziehung zu den Dingen und Personen haben kann. Diese Erkenntnis gewinnt er aus dem Glauben an Christus, der auf seinen Willen verzichtet hat und dem Vater gehorsam war bis zum Tod, der sich aller Güter berauben liess, sogar seines Lebens.

Der heilige Benedikt ist sich bewusst, dass man das erfahren muss, um es zu verstehen. Wie kann man sagen, dass „geben seliger ist als nehmen“, Worte, die der heilige Paulus Jesus in den Mund legt (vgl. Apg 20,35), wenn man das nie erfahren hat? Freude ist nie das Resultat einer Argumentation oder einer Berechnung. Sie ist immer eine Überraschung. Was uns aber die andern und vor allem die Heiligen geben können, ist das Zeugnis, dass Freude gebunden ist an eine gewisse Erfahrung und somit an Entscheide, die sie uns ermöglichen. Vor allem bezeugen uns Jesus und die Heiligen, dass tatsächlich „geben seliger ist als nehmen“. Sie laden uns ein, dieses „Geben“ zu erleben, um eine Fülle des Lebens zu entdecken, die sonst nicht möglich ist. Im Grunde genommen ist die gesamte Benediktsregel unter der Führung des Evangeliums eine Einladung eine bestimmte Erfahrung zu machen, einen besonderen Weg zu gehen, auf dem uns hier schon eine erfahrbare Freude verheissen ist, die vollkommen sein wird im Himmel.

Der heilige Benedikt ist sehr streng mit dem privaten Besitz von Eigentum, und sei es bloss eine ganz geringe Sache, wie ein „Griffel – *graphium*“ (RB 33,3), heute vergleichbar mit einem Kugelschreiber aus Plastik, der zwei Pfennige wert ist, den man auch gratis haben kann. Dreimal steht in der Regel das sehr harte Wort „*radicitus amputare* – mit der Wurzel ausrotten“ (s. RB 2,26; 33,1; 55,18). Es bezieht sich auf die Untugenden der Mönche, die der Abt wie Unkraut ausreissen muss, das immer von neuem zu spriessen beginnt, wenn man nicht dessen Wurzel ausreisst. Und praktisch jedes Mal geht es um das Laster der Aneignung von Dingen, die man für sich besitzen will.

Warum diese Unerbittlichkeit? Dem heiligen Benedikt geht es nicht um Justiz, nicht darum, dass man das Gesetz einhält. Er will uns befreien von etwas, das unser Herz gefangen hält und uns unglücklich macht. Unser Glück ist seine Leidenschaft. Nur deshalb ist er streng und stellt hohe Anforderungen. Um es kurz zu fassen, er liebt uns, er will das Gute für uns. Was wir nicht zum Wohl aller besitzen, erstickt unser Herz, fesselt unsere Freiheit und hindert sie, Liebe zu werden.

Was wir in unseren geschlossenen Händen für uns festhalten, hindert uns daran, unser Leben hinzugeben, wirklich lebendig zu sein. Der auf uns bezogene Besitz irgendeines Gutes ist wie ein Grabstein auf unserem Leben und auf unserer Freiheit zu leben. Wir begraben uns lebendig unter unseren materiellen Gütern. So bleiben wir allein, wir bilden keine Einheit mit den andern. Der egoistische Gebrauch und Besitz der Güter werden zu einer Mauer, die uns von den andern trennt.

Es ist wie mit den Mauern, welche die Mächtigen heute bauen, damit sie den Wohlstand nicht mit den ärmsten Völkern teilen müssen. Idealerweise benötigte man die gleiche Menge Bausteine und Zement für den Bau einer Mauer wie für den Bau einer Brücke. Es werden aber dann Mauern gebaut, wenn man sagt: „mein Zement“ oder „meine Steine“. Es werden dann Brücken gebaut, wenn wir den gleichen Zement, die gleichen Steine zusammenlegen mit denen auf der anderen Seite, wenn wir mit den anderen sagen: „unser“, wenn wir sie in den Dienst eines gemeinsamen, eines solidarischen Werkes stellen, so dass sich auch materielle Mittel in Werkzeuge der Gemeinschaft, der Begegnung, der Einheit verwandeln für das Wohl und zur Freude aller, vor allem derjenigen, die geben und nicht immer nur empfangen und für sich besitzen wollen.